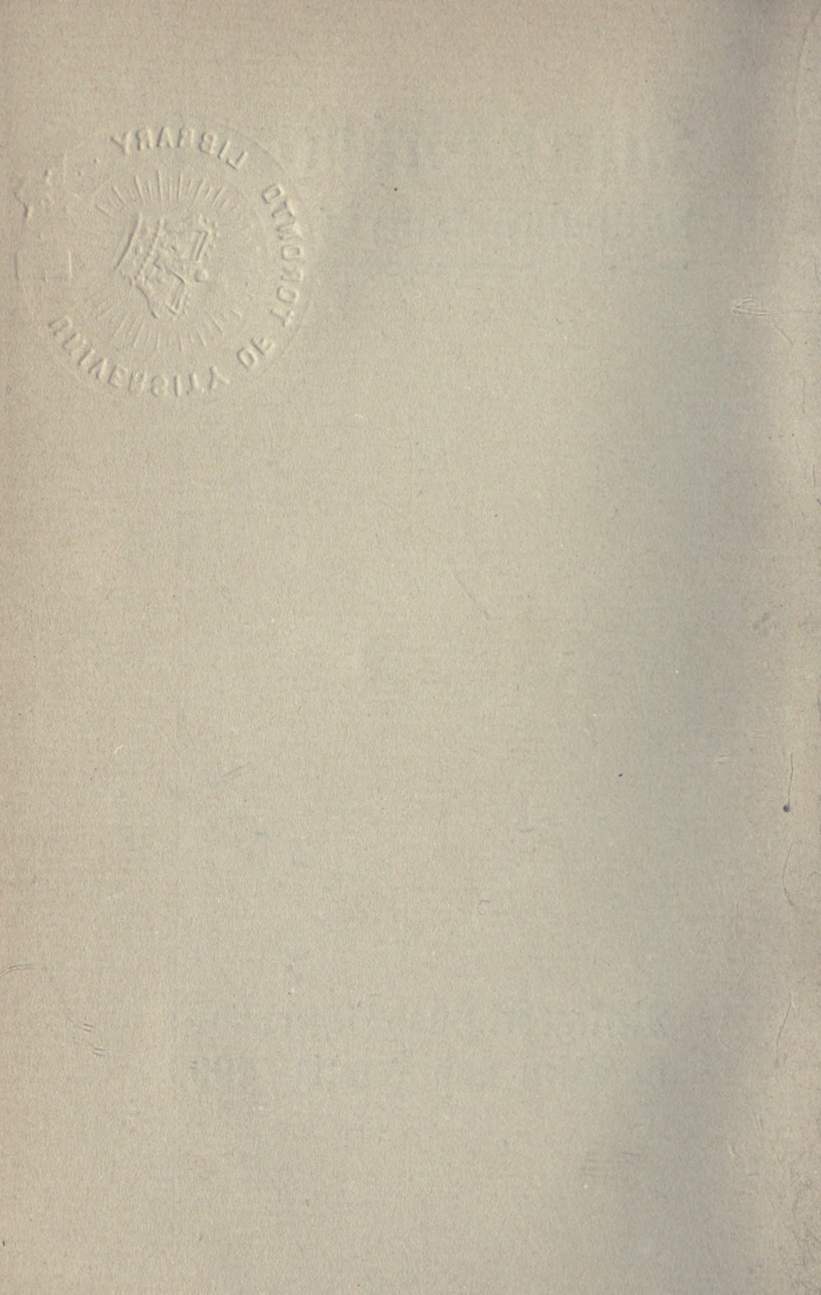




Alfred Grünewald

Mummenschanz des Todes

Verlegt bei Hugo Heller und Cie
in Wien und Leipzig / 1909



Meinem lieben Ernst Peter Tal
als ein Dank

Die roten Schwänke

Hans Zwiesel

Hans Zwiesel, der letzte vom Zwieselgelichter,
hat einen Kopf und tausend Gesichter.
Und tausend Sinne und tausend Tücken;
kann Vieh bezaubern und Jungfern berücken;
macht Spröde zu Werbern, weiß Buhler zu meistern
und kann euch die Sterne vom Himmel geistern
mit Wünschelsprüchen und Lästersingen.
Und kann in verschwiegene Zukunft dringen;
weiß heimlich Geschick aus der Hand zu lesen
und ist schon einmal auf der Welt gewesen.
Vor grauer Zeit und in seltenen Landen,
noch lange eh' sie den Galgen erfanden.

So einer Hans Zwiesel. — Nun trifft es sich gut,
daß einst Junker Zittrig im Grase ruht.
(Der von den Zittrig, die sich in Züchten
vermehren und ihre Mahlzeit verrichten.
Desweitern ward nichts von ihnen vernommen.)
Dort, wo die Mägde vorüberkommen,
die Morgens die heilsame Messe gehört,
liegt Junker Zittrig vom Weine betört.
Und wie ihn die mählichen Träume umfangen,
kommt Meister Zwiesel die Straße gegangen.

Hans Zwiesel, dem Schlauen, der zweimal geboren,
dem sitzen schon Ränke feist hinter den Ohren.

— „He, Junker, das heiß ich die Frühe genießen!
Man hört wohl dort unten die Gräser sprießen
und merkt was von Heupferd- und Grillengeflunker.
— Ich hab eins zum Saufen! —“

Da regt sich der Junker.
„Um Gott, Meister Zwiesel, das langt für uns beide.
Wie ist mir mein ganzes Leben zu Leide! —“

Hans Zwiesel drauf: „Junker, ich sollte schier meinen,
Ihr habt was Apartes in Sitten und Beinen.
Doch was in der Flasche hier aufgespart,
ist auch so ein Trank von erlesener Art. —“

„— Um Gott, Meister Zwiesel —“

„— Ein Schicksalszwinger,
ein Elixier, ein Sauf-dich-jünger.
Kurz: Laß ich euch recht in die Flasche blicken,
so fallen euch Sorgen und Jahre vom Rücken.“
Und reicht ihm das Tränklein.

Der aber verkostet,
als wär ihm seit Wochen die Kehle gerostet.
Hat Kummer und Zeit und sich selbst vergessen,
weil tief in der Flasche ein Zauber gesessen.
Und blickt mit blödem Aug in die Runde
und lallt wie ein Kindlein mit lechzendem Munde
und saugt an der Flasche mit stetem Verlangen. —

Da kommen sie aus der Kirche gegangen
und schreiten schwatzend in lenzliche Kühle,
die Mägde, die sittig im braunen Gestühle
des Pfaffen singende Tröstung erlauscht,
derweil sich der Junker am Zauber berauscht'.

Hans Zwiesel sieht in das bunte Gedränge
und blickt auf eine, die abseits der Menge
einsam und stolz ihres Weges schreitet.
Das Auge streng. Kein Lächeln entgleitet
der Lippe, die stets nur Gebete gesprochen,
seit Jungfrau Aurelia vor wenigen Wochen
bei Sturmesnot in die Stadt gekommen.
Der Schönsten eine. Die Frömmste der Frommen.
Ihr Antlitz gleicht der blassen Kamee.
Rotgolden das Haar. Wie schimmernder Schnee
des Nackens Fülle. Die schlanke Hand
ist stille Verheißung. — Ein schwarzes Band
umschmiegt des Halses zärtliche Ründung.

Der Junker saugt an der Flasche Mündung.
Da neigt sich Hans Zwiesel und ruft ihm ins Ohr:
„Mein Kleiner, mein Liebster! He, sieh dich vor!
Ich will dir ersprießliche Märe sagen.
Du bist nun ein Büblein von vierzehn Tagen.
Hast Jahre und Not und was sonst dich getroffen
mit meinem Zauber zuschanden gesoffen.
Jetzt heißt es mit Lachen von vorne beginnen. —
Und weiter will ich die Märe spinnen.

Ich weiß eine Wartfrau, die dir zu Gebote.
Mach hurtig, Junge, und hol dir die Rote!
Sie mag dir zu Schlummer und Ätzung taugen."
Es blickt Aurelia mit seltsamen Augen
auf Hans, auf den Junker und wieder auf jenen.
Voll Haß. Und erbebt in ängstlichem Wähnen.

Da düstert der Himmel und Nebel steigen
und Wolken jagen in grausigem Reigen.
Jetzt hebt sich ein Schauer und streicht übers Land.
Jetzt tönt es wie Klage. — — —

Es harren gebannt
die Mägde im Kreise an selbiger Stelle,
da Junker Zittrig mit stürmender Schnelle
vom Boden springt, an die Jungfer empor,
die er sich jauchzend zur Wartfrau erkor.
— Hans Zwiesel aber steht stumm und erblaßt.
Der Junker die Rote ums Mieder faßt
und nestelt mit läppischer, tastender Hand
an Haken, Brusttuch und Seidenband.

Und die in der Runde mit staunendem Grauen
Aureliens nackenden Busen schauen.
Dran saugt der Junker mit kindischer Gier
das Labetränklein, das Elixier.
Und hält sie umfangen in dürstendem Kuß,
bis ihm der schäumende Überfluß
in schnellem Strom aus dem Maule dringt
und bis er keuchend zu Boden sinkt.

Da weicht der Bann und die Mägde besinnen
sich jählings und eilen mit Kreischen von hinnen.
„Hilf, Jesus! Sieh unser Zürnen und Bangen,
Aurelia hat heimlich vom Teufel empfangen
und nährte zur Stunde in sträflicher Lust
den Junker Zittrig an ihrer Brust.
Die Rote ist es. Die Schlanke, die Dreiste,
die also besessen vom höllischen Geiste.
Herr Jesus, erhör' uns und richte die eine
und hüte unseres Herzens Reine."

Dort, wo der Junker zu Boden gesunken,
steht Jungfrau Aurelia, die tränentrunken
die labespendenden Blößen deckt.
Dann fragt sie leise und schämig verschreckt:
„Nun sage mir, Hans, wie mochtest du's wissen?"
Drauf jener: „Ich hab um dich leiden müssen.
Doch als du dich lachend dem andern verbuhlt,
ward ich in schelmischen Künsten geschult;
schnurrpfiff ins Blaue die Wünsche und Lieder.
Ließ ab von der Freite.

Nun kehr ich dir wieder.
Und gabst du verstohlen von deinen Schätzen,
belehr ich die Menge nach meinem Ergetzen.
Ich hab einen Giftmolch und dreizehn Karnickel.
Ich halte zur Nacht eine Kröte am Wickel,
die schwammig und fahl. Und sie kündet zu Zeiten
mir wunderbare Begebenheiten.

Und also erlausch ich in Staunen und Sorgen,
was jegliche Magd unterm Mieder verborgen. — —
Hans Zwiesel kann rächen, doch niemals bitten. —"

Und er wandert weiter mit tönenden Schritten.

Der Schnapphahn und die Scheuche

Ein Schnapphahn floh aus karger Haft.
Kaum hatte er sich Luft geschafft,
da liefen sie, ihn holen.
Bereuten ihre schlechte Hut
mit Schwung und Schweiß und heißem Blut
und hatten wehe Sohlen.

Der Schelm jedoch war meilenflink,
entwich dem hurtigen Gehink
und jagte wie geladen
mit quickem Silber hinterwärts.
(Man sagt, es wahrt vor Lendenschmerz.)
So kam die Jagd zu Schaden.

Auch war er schmiegesam von Wuchs
und barg sich schlau vor dem Geluchs
der Späherschar und hockte
bald wie ein Frosch, ins Moos gepreßt
und bald in laubichtem Geäst.
Mit einemmale lockte

ein breiter Bach mit schnellem Naß.
Das war dem Schmachtenden zupaß.
Er kroch, ganz ohne Schämen
aus seinem Zwilch, (trotz Hatz und Wacht),
und sprang, so wie ihn Gott gemacht,
ein keckes Bad zu nehmen.

Doch kaum er recht den Leib gelabt,
kamen sie humpelnd angetrabt
und witterten die Beute.
Und wieder galt es schlaue Flucht.
Und ohne Hosen, ohne Zucht
entschlüpfte er der Meute.

Bald stand er drüben heil und grad
auf einem sichern Wiesenpfad
und grüßte frech den Haufen.
Die aber waren wasserzag
und schlaff und keuchend vom Gejag.
Drum ließen sie ihn laufen.

Da hüpfte er im Tänzerschritt
und hatte keine Sorgen mit
und keine Siebensachen.
So kam er in ein Garbenfeld,
dort war ein Popanz aufgestellt,
der schwang zum Fürchtenmachen

die hohlen Glieder her und hin.
„— Topp, du hast keine Bürde drin
und ich hab draußen keine!
Halt still, du schlotterndes Symbol.
Dein Hütlein, Wams und Kamisol
sind just, als wären's meine.

Sei mir zur Brüderschaft bereit.
Ich bin ein besser Eingeweid
als so ein Besenstecken.“ —
Drauf zog er neue Kleider an
und stand, als Scheuche angetan,
mit breitem Zähneblecken.

Und lachte grell und gruselhaft
und stapfte mit erneuter Kraft
die schweren Halme nieder.
Und schlug zu warmem Zeitvertreib
die langen Arme an den Leib.
So kam ihm wachsend wieder

gedoppelt Glut und Aberwitz.
Da rief es plötzlich: „Blauer Blitz,
die Scheuche kriegte Beine! —“
Und gleich darauf ein zweiter Schrei:
„Steh uns der helle Heiland bei!
Das kam, weil ich auf deine

versüßten Bitten matt gelauscht
und weil wir Sträfliches getauscht.
Jetzt hat von seiner Stange
sich das Gezitter losgereckt
und naht in wildem Saus und streckt
die Arme schon zum Fange.“

Und jach war aus dem satten Feld
ein enges Pärlein aufgeschnellt
bei hitzigem Gekoste.
Da dröhnte Ritter Vogelscheuch:
„Daß allem buhlenden Gekreuch
die glatte Lust verroste,

blies ich mir selber Leben ein
und ließ den Besenstock allein
und setz mich in die Nacken
der Sünderzunft in meinem Zorn.
Und find ich einen hier im Korn,
will ich ihn krallig packen!"

Da wurden beide schwach und lahm
und keines von der Stelle kam.
Sie fingen an zu stöhnen.
Schon zeigte jener sein Gebiß
und sprach: „Will mich die Finsternis
mit Blendwerk nicht verhöhnen,

so ragen aus den Halmen Zwei. —"
Da flehten sie mit wehem Schrei:
„Es war zum ersten Male!"
Jetzt faßte er den Buhlen an:
„Hat sie dir was zu Lust getan,
so büße und bezahle!"

„Wie soll ich büßen?", rief der Held.
Der Schnapphahn drauf: „Gib mir dein Geld,
daß deine Glut erkalte.
Das Gold ist aller Sünden Herd.
Ich nehm es dir, weil dich's beschwert.
Du aber geh und halte

an meiner Besenstange Wacht,
bis zögernd diese Nebelnacht
entweicht der ersten Helle."
Er nahm ihm Beutel und Geschmeid
und gab ihm düsteres Geleit.
So kamen sie zur Stelle,

wo steil der kahle Besen stand.
(Die Magd war an des Liebsten Hand
in Tränen mitgelaufen.)
„Verweil auf diesem strengen Fleck,
dir selbst und dem Getier zum Schreck,
in reuigem Verschnaufen.

Gen Himmel richte dein Gesicht
und rühre deine Beine nicht.
Doch rühre deine Seele.
Die Dirne aber nehm ich mit
und hüte ihren feilen Schritt,
auf daß sie nimmer fehle.

Und weil euch Sünde nicht gewohnt,
so bleibt ihr weiter unbelohnt.
Doch merket alle beide:
Wenn dieser seinen Platz verläßt
bevor es tagt, bann ich Gebrest
ihm schwer ins Eingeweide."

Und einer stand allein am Pfahl
und blickte himmelwärts in Qual,
weil sich sein Glück verkehrte.
Und einer in geborgtem Kleid
entführte eine mürbe Maid,
die sich nicht lange wehrte.

Galgenhistorie

Biribaumel, biribaumel, es hangen zwei
und recken die toten Glieder.
Erzählen sich klappernde Litanei
und können nicht schlafen im Eiapopei
all ihrer heimlichen Lieder.

Herr Frommwanst, der eine, ist kurz und rund
und mag nicht zum Fliegen taugen.
Er grämt sich die Zunge drei Zoll aus dem Mund
nnd weiß sich vor Schmerz nicht zu lassen allstund
und weint aus den leeren Augen.

Jung Zarthals, der Bruder im Zweigesang,
ist einer von den Schlaraffen,
mit schmeidigen Armen und schenkellang.
Weiß gallige Schwänke zum Stundenfang
und andere Kurzweil zu schaffen.

Biribaumel, biribaumel, es hangen zwei
und recken die toten Glieder.

Greint Herr Frommwanst: „Mein Eheweib
hab ich geschmäht und erschlagen.
Sie hatte wie Seide so glatt den Leib,
gewährte mir lustsamen Zeitvertreib.
Nun schnauf ich im engen Kragen."

Der andere staunt: „Wie mochte das sein? —"
Der Dicke in Tränen und Schanden:

„Sie barg einen Brautschatz in gläsernem Schrein,
ein Blondenhemde, gar schneeig und fein,
von einem Franzmann erstanden.

Sie trug es nimmer. — Zu meinem Leid. —
Um nützend es nicht zu versehren.
Oft hätte ich gerne zur Schlafenszeit
mich an der schimmernden Pracht erfreut.
Doch wehrte sie stets dem Begehren."

Jung Zarthals mit Kichern: „Ein süßes Brevier,
weiß einer in Spitzen zu lesen.
Ein welsches Hemdlein mit lockerer Zier
ist Mausefänger und Tändelvisier
und läßt uns in Träume genesen." —

Herr Frommwanst dreht sich in trüber Art:
„Wie sind doch die Tage vergangen!
Einst kehrte ich wieder von leidiger Fahrt
und hatte mir Taler und Mut gespart.
Und tausend heiße Verlangen.

Und war so liebes- und lendenkrank,
verwünschte die darbende Fremde.
Mein Weiblein aber war blaß und schlank.
Da sprach ich: ‚Heut hol ich mir seligen Dank.
Komm, küß mich im Spitzenhemde.'

Drauf wußte sie, bleicher denn je vorher,
mir keine Antwort zu sagen.

Ich merkte den Handel und fragte nicht mehr
und sah nach dem Schreine, der blank und leer. —
Da hab ich die Dirne erschlagen."

Biribaumel, biribaumel, es hangen zwei
und recken die toten Glieder.

Jung Zarthals vergnügt sich in pendelndem Spiel:
„Da reuten euch Taler und Reise! —
Ihr seid mir ein Schäfer von flugsem Gefühl.
Doch alles was hitzig, wird kirre und kühl.
Nun hanget ihr billiger Weise.

Doch ich bin ein Zicklein und sacht von Gemüt
und denke der grausamen Zeiten,
da eine mich liebte und lügend verriet,
als mählich die Flammen mir ausgeglüht
und wieder entfacht an der zweiten.

Sie lief zu den Richtern und klagte mich an,
ich hätte sie sündig gestreichelt
und wäre des Teufels vertrauter Kumpan
und hätt ihr das Herz aus dem Leib getan
und in mein Bette geschmeichelt.

Dort lág es in Kissen zu argem Begehr.
Ich aber wußte verwegen,
daß unter der Decke verheißender Wehr
das Herze der zweiten und mancherlei mehr
auf sanftem Pfühle gelegen.

Und jenes Herze stak heil und tief
in seinem wonnigen Hause. —
Die Buhlerin aber verriet und rief
und schuf mir den sauberen Galgenbrief
und rühriges Pack in die Klause.

Die kamen mit geilenden Nasen gerannt
und suchten das rote Gebreste
und schoben mir Kasten und Bett von der Wand.
Doch weil sich das Herze nicht wiederfand,
so luden sie mich zum Feste.

Da ward ich erlustigt mit peinlicher Frag;
und einem, der kniff und verkeilte,
gestand ich, gefügig durch spanische Plag,
daß ich das Herze am nämlichen Tag
den Elben zum Fraße verteilte.

Und daß in mein Bette, zu lüsternem Schein,
ich hexte, was Häscher dort fanden:
Ein weißes Mirakel, ein Teufelsfreun,
ein Blondenhemde, so schneeig und fein,
als wär es vom Franzmann erstanden.

Mit blumigen Spitzen bis tief an den Saum,
mit Bandwerk und schmeichelnden Falten.
Ein hüllendes Rätsel. Und Hülle kaum.
Ein Rate-nicht-weiter. — Ein Gruß. — Ein Traum.
Und lachendes Wiedergestalten — — —"

Biribaumel, biribaumel, es hangen zwei
und recken die toten Glieder.
Und Sturmesgeblase mit Hatz und Hei
und Glockengejammer sind mit dabei
beim Tanze der nächtigen Brüder.

Biribaumel, biribaumel, es schwillt die Schalmei
und zweie bewegen sich munter;
als schlüge der Dicke mit grellem Geschrei
dem Langen die faulenden Knochen entzwei
und schmiß ihn vom Galgen herunter.

Der Töffel und der Teufel

Kauft beim Juden sich der Teufel
ein geblümtes Jungfernkleid;
schmiert und schminkt, bedüftet sich,
schnürt den Wanst, behüftet sich,
stopft sich vorn zwei Liebeshäufel,
hinten eine Weichlichkeit.

Also hüpft er in der neuen
Kutte, senkt den Kitzelblick;
wehrt sich wie ein frühes Kücken,
wollen Knaben ihn berücken.
Spricht von Einkehr und Bereuen
und der Buhler Mißgeschick,

Die gepaart in Sünden schmoren,
so sie einst verstorben sind.
Und er birgt vor dem Begehren
sich mit zitterndem Belehren,
bis die taumeligen Toren
heischend wie die Hähne sind.

Einmal, sich die Zeit zu kürzen,
geht er auf die Grillenhatz
und erlistet eine breite,
bauchgeblähte, sangbereite.
Will mit ihr ein Schwänklein würzen.
Steckt sie hintern Busenlatz.

So gerüstet sitzt er später
still auf einer Gartenbank.
Kommt der Töffel her in Hasten,
lustgeschwellt vor Liebesfasten. —
Jungfer Teufel mit Gezeter:
„Wer mich küßt, der küßt mich krank!

Wer mich drückt, der würgt mein Leben!
War für keinen noch bereit.
Keiner soll mich warm erproben.
Will dem Kloster mich verloben.
Laß! — Ich muß in Scham verbeben.
All mein Herze schrickt und schreit.

Hör der Unschuld waches Regen. —“
Doch der Töffel kühnt und kocht;
greift und preßt, was ihm bequemlich.
Und die Grille zirpt vernehmlich
hinterm Latz den Abendsegen,
daß es just wie Herzschlag pocht.

„Laß mich, laß! — Mein Herze blutet,
pulst und poltert und verdirbt. —“
Hei, sie hat sich schon erlustet,
weil es ihr im Busen pustet,
denkt der Töffel ganz entglutet.
Und die Grille zirpt und zirpt.

Und die Grille zirpt und zittert.
Plötzlich aber wird sie stumm.

Denn der Teufel langt ins Mieder
und zerbricht ihr Bauch und Lieder.
Wie der schwarze Sang zersplittert,
speit die Jungfer und fällt um.

„Weh, es kam, wie sie's verbürgte!
Unterm Kuß ist sie erbleicht.
Dieses Herze, nie bezwungen,
ist vor Scham entzweigesprungen.
Und ich bin's, der sie erwürgte,"
schreit der Töffel und entweicht.

Und er jagt mit weiten Sätzen.
Seine Beine werden lang;
hasten mit des Abends Sinken
um die Wette und verhinken,
raffen sich aufs neu und hetzen,
werden schlotternd, kalt und bang.

Bäume drohen mit den Ästen.
Aus dem Dickicht grinst Gesicht.
Wege engen sich zu Schlingen.
Alles wehrt dem Weiterdringen.
Winde steigen auf und pesten.
Neckend irrt ein falbes Licht.

Und wie dann der schlaue, schnelle
Zweifeltag ins Dunkel flieht,
liegt der Töffel auf der Erde.

Aber eine Grillenherde,
unweit seiner Lagerstelle,
singt ihr spöttlich Gruselllied.

„Zipp — zipp — zipp — zipp — zipp — Es schlummern
Schelm und Schäfer, Laff und Laus.
Ruhen Lust und Liebgeträufel, —
zipp — zipp — zipp — dann bockt der Teufel
in dem finstern Nebelschummern.
Denkt sich was für morgen aus.“

Der heulende Henker

Vom Henker Hans dem Sachten
sagt eine krause Mär:
Vielzärtlich war sein Trachten.
Er scheuete das Schlachten
und tat es mit Beschwer.

Ward einer just erkoren
zu Schrauben, Zang und Rad,
hätt männiglich geschworen,
der Henker sei verloren
ob eigner Schelmentat.

Er stöhnte und es wankten
ihm Maulwerk und Gebein
und seine Schritte schwankten.
Und Schelm und Henker bangten,
als träf es sie zu zwein.

Gedoppelt war sein Bleichen
bei wehem Weibsgeschrei.
Einst sollt er eine streichen;
der galt ein Rutenzeichen
von wegen Hurerei.

Die Dirne aber blickte
wild auf den blassen Mann;
daß es ihn heiß erquickte.
Er krümmte sich und knickte
und hub zu heulen an.

Vom Halsgericht die Herren,
die schauten seltsam drein.
„Mag sie zur Qual nicht zerren,"
rief Meister Hans mit Plärren,
„ich denk der Base mein,

der sie nicht helfen konnten
und die in Gram verblich,
just heut vor siebzehn Monden.
und weil sie dieser Blonden
fast wie geschwistert glich

an Antlitz und Gebärde,
drum kann ich der nicht nahn.
Es ruft mir aus der Erde:
‚Daß keiner sie gefährde!
Sollst dich nit unterstahn!'

Das ist die tote Base,
die schmerzlich aufgewacht.
Mit wunderweißer Nase
verspürt sie's unterm Grase,
ob ich ihr's recht gemacht.

— Es war im frühen Lenze,
da sie der Tod umfing.
Ich sprach viel Rosenkränze;
daß ihr's den Weg beglänze,
wenn sie gen Himmel ging.

Jetzunder sind die Tage
mir einsam, kalt und gram.
Und wieder fließt die Klage
aus meinem Aug, das zage
und feuchtend Abschied nahm.

Ich hab es nicht verwunden
und ich verwind es nie.
Und bange nach den Stunden,
die jener mich verbunden,
seh ich die Blonde hie."

Der Henker seufzte lange,
der Henker seufzte sehr.
Es netzte Wang auf Wange
sich bei dem Trauersange.
Gebot nun keiner mehr,

die Buhlerin zu streichen.
Da ist sie fortgerannt
und machte Hans ein Zeichen.
Der tát von hinnen schleichen
und heulte und verstand.

Die Karre im Kot

Peter und sein Weib Marei
sind ein seltsam Kumpanei.
Er, ein Lump und Lûderjahn,
kann das Saufen nimmer lân.
Sie gar fromm und tugendlich
aber nit mehr jugendlich.

Einmal, (just bei Talerdarre),
schieben beide eine Karre
mit Kartoffeln nach dem Markt.
Doch der Weg ist aufgeharkt
und es kommt ein Regenschrecken.
Quapp — da bleibt die Karre stecken.

Kann nun keiner nit voran.
Fångt das Weib zu drångeln an:
„Dieses tat der HERR, dieweil
du nit fûr dein Seelenheil
sorgen tust. Daß es geråte,
sei gefûgig jetzt und bete.

Der da weißes Wasser regnet,
dir aufs neu dein Markten segnet.
Und dein Beutel, ach so leer,
fûllet sich mit Goldbeschwer.“ —
Und sie beten leis selbander,
daß die Karre weiterwander.

Donnert Einer stracks von oben:
„Erst in Nöten mich beloben,
ist kein rechter Christensinn!
Mit Vergunst, Frau Peterin,
Euch gewährte ich die Bitt.
Doch dem Peter tu ich's nit."

Hebt der Bauer an zu schelten:
„Soll's der TEUFFEL mir vergelten,
was ich ihm zulieb getan!
Alte, rufen wir ihn an." —
Diese druckst erst banger Weis,
folgt dann zitternd dem Geheiß.

Hört man unten Einen schnaufen:
„Meßkleid sticken. — Kirchen laufen. —
Mit Gesängen voll die Brust. —
Knochen ohne Fleischeslust. —
Brächt die Karre gern in Schritt.
Doch der Pet'rin tu ich's nit."

Stampft der Bauer mit den Füßen:
„Alte, sollst es mir verbüßen!
Will dir ein Gebete sagen! —"
Und er faßt sie jäh am Kragen
und verhauet sie mit Macht.
Zweie aber han gelacht,

die den Handel recht verstunden:
Einer oben, Einer unten.

Die Teufelsglocke

Dem warmgewohnten Urian,
dem lachenden Verdrießer,
hat einst der Winter weh getan.
Da kroch er einem Gießer
in die bereite Glockenspeise
und hockte sich nach seiner Weise.

Sog alle Wärme aus dem Guß
mit wachsendem Behagen.
Da steifte sich der helle Fluß.
Bald ward die Form zerschlagen
und bald, mit Schwitzen und Geschnauf,
hing man die Kirchenglocke auf.

Doch als ihr erstes Läuten scholl,
da nahm mit jedem Schlage
der Teufel sich sein Schandmaul voll.
Und plötzlich war Gejage.
Und viele wurden heiß und blaß
und sehnten sich nach irgendwas.

Und als es laut und lauter scholl
zu heiligem Gedenken,
da wurden Hurenhäuser voll
und lüderliche Schenken.
Es schwankte schwer ein Büßerzug
von Bett zu Bett, von Krug zu Krug.

Längst ließ der Meßner schon das Seil.
Das Läuten nahm kein Ende.
Und gellend klang es stets und geil.
Der Klöppel, den behende
der Teufel hin und wieder schwang,
rumorte fast zwei Tage lang.

Da klomm hinauf den Glockenstuhl
in großer Not der Pfaffe;
daß er dem süßen Sündenpfuhl
die Schäflein noch entraffe,
daß er den Bösen exorzier.
Und zog sein ledernes Brevier.

Und kaum er seinen Spruch gesagt,
da kam es mit Geblase
zum Glockenbauch herausgejagt
und warf in auf die Nase.
Erst fühlte er ein wehes Glühn
und sah ein wirres Funkensprühn.

Er sprang empor und rieb sich heil,
(derweil er schmerzlich hüpfte).
Doch jählings stand er streng und steil:
Es schien ihm, als entschlüpfte
ein Nebelwesen mit Gestank.
Und leise sprach er seinen Dank.

Da ward die große Glocke stumm.
Drauf stieg der Pfaffe nieder.

Noch spürte er im Kopf Gebrumm;
noch tränten seine Lider.
Das Herze aber schlug ihm schnell
und seine Sinne waren hell.

Und in den Gassen, matt und bang,
schlich reuevoll die Herde.
Sie leierten manch frommen Sang
und blickten scheu zur Erde.
Und seufzten oft und schneuzten sich
und schämten und bekreuzten sich.

Mummenschanz des Todes

Der Gaukler Tod war einst in Laune.
Daß ihn die Welt aufs neu bestaune,
gebot er einem schmalen Fant:
„Mein Zarter, tauschen wir Gewand.

Mich lüstet's heiß nach jungem Wild.
Doch wenn es solche Beute gilt,
ist mir mein Düsterkleid zu Last.
Drum möcht ich eins, wie du es hast.“

Die Liebe zog den roten Flaus
und die gestrafften Hosen aus
und schlüpfte in des schlauen Alten
schwarze Gewandung. (Strenge Falten

verhehlten das gelenke Spiel
der Glieder). — Und der Tod gefiel
sich schlotternd in dem fremden Kleide
von sattem Scharlach. Alle beide

ergetzte ihre Mummerei.
Da kam ein altes Weib vorbei,
bunt angetan, mit gelben Haaren,
das Angesicht, versehrt von Jahren,

mit lästerlichem Flaum bemalt.
Die tät — wie zwanzig Sommer alt —
sich artiger Turnür befleißen
mit Hüftenschwung und Beineschmeißen.

Und weil der Abend niederging
und neblicht jedes Ding umfing,
so nützten die getünchten Züge
und Kleid und Schritt der geilen Lüge.

Der Tod zum Knaben: „Flugs, verstecke
dich hinter jener breiten Hecke.
Und mach ich mit Geschwatz, Geschwirre
und Zärtlichkeit das Mägdlein kirre,

dann komm hervor.“ — Und wie ein Freier
(— schon dichter ward des Dunkels Schleier. —)
trat er vor die vermeinte Maid:
„Sieh meinen Wuchs, mein Scharlachkleid,

das köstlich meinen Leib umschmiegt.
Ich bin die Liebe.“ — Schnell besiegt,
sprach drauf die Vettel: „Süße Zeit
ist abends für ein solch Geleit.“

Und nahm den Arm, der sich ihr bot.
Doch kaum erfaßte sie der Tod,
begann sie schon mit wehem Mut:
„Mein schlanker Freund, ich spür das Blut

in allen Pulsen kalt erstarren!“
Der lachte nur: „Laß dich nicht narren.
Steht gleich der Tod mit argem Blick
dort an der Hecke, so erschrick

mir nicht vor seinen kühlen Possen.
Hast du von meiner Lust genossen,
dann tut dir jener nichts zuleide. —
He, schwarzer Junker, hol uns beide! —“

Der Knabe war hervorgesprungen,
derweil dem Schelm der Streich gelungen,
und hob, weil ihm der Spaß behagte,
bedrohlich seine Hand. — Da jagte

die flinke Vettel jach ins Weite,
den hagern Buhlen an der Seite. —
So lief das Pärlein in die Nacht
und hatten's beide schlau gemacht.

Und Dunkel hüllte ihr Gesicht.
Gott aber wacht im hohen Licht.

Narren

Das Haus der Toren

Im Hause der Toren,
da bist du verloren.
Die Stuben sind scheckig
und hunderteckig.
Die Wände sind bauchig.
Die Dielen sind rauchig
und flammend und knatternd.
Die Türen sind ratternd
und krachen und knallen.
Die Schränke zerfallen.
Die Tische, die Stühle,
ein Wackelgewühle
mit Hops und Gehinke.
Die Betten sind flinke,
begehrliche Schwärmer,
sind trunkene Lärmer
und heulen und hetzen.
Die Polster zerfetzen.
Aus klaffenden Rissen,
und Buckeln und Bissen
flutet es.
Blutet es
Federn.

Ledern
greifen die Pranken
der Nacht in das Wanken
und schrecken es.

Decken es
zu.

Ruh.

Und der Mond tritt heraus,
beglitzert das Haus.
Alle Fenster sind Augen
und saugen
Licht.

Merkst du nicht,
wie sie jetzt scheinen?
Und weinen? —

Der fremde Leiermann

Allen, die scheu und verfehmt sind,
dreh ich mein Spielwerk zum Fest,
bis seine Töne gelähmt sind.
Dann sing ich selber den Rest.

Brüder in Dunkel und Darben,
kommt in mein Lied und seid nackt.
Leuchtend sind euere Narben.
Tanzet in törichtem Takt.

Tanzet, den Himmel zu schrecken,
daß seine Sterne vergehn,
daß sich die Augen verstecken,
die auf der Lauer stehn.

Deckt sich der Himmel mit Blindsein,
blüht euer Leiden im Glanz.
Dreht euch in sündigem Kindsein.
Brüder, ich spiele zum Tanz.

Seht, wie die Wolken sich türmen,
Dämmer mit Dämmer geeint.
Dort, hinter wartenden Stürmen,
birgt sich Gott Vater, der Feind.

Der Narr mit dem Höcker

Mein Buckel wurde schwanger
und schwoll als wie ein Sack.
Ich trage meinen Pranger
mit Lachen Huckepack.

Die Nacht sitzt mir im Rücken;
die Sonne im Gesicht.
Ich laufe in Verzücken,
bin allezeit im Licht.

Und schau in weite Prächte
und lauter gelben Schein;
denn alle meine Nächte,
die fing mein Buckel ein.

Doch kommt das letzte Gleißen,
dann wird mein Buckel weit
und wirft mit großem Kreißen
die ganze Dunkelheit.

Der Narr ohne Kappe

Unter meiner Glockenhaube
saß des Traumes weiße Taube,
wärmelweich und federlind.
Kam ein Sommersausewind
mit den prall geblähten Backen
und ergriff die Seidenzacken,
daß die Glocken, die sich graulten,
leis ein Wimmerliedlein maulten.
Und die Haube ward beflügelt
in die Welt hinausgezügelt.

Wollt mir flugs den Vogel fassen.
Doch er wich mit Federlassen,
ließ sein dämmeriges Singen,
hob die schämig lichten Schwingen.
Und ich sah ihn in der herben,
klaren Luft sich rötlich färben.
Stand versehnt mit Armebreiten,
flugbereit, ihn zu geleiten.
So verlor mein trüber Schädel
Trost und Traum und Glockenwedel.

Und jetzt such ich meine Haube
und des Traumes weiße Taube.
Meine heißen Flackeraugen
werden grün und rund und saugen
etwas aus des Lebens Nacht,
das sie arg beweglich macht.

Sie erklettern meine Stirne,
blicken nach dem Hinterhirne
und erspähen eine helle,
wehe, kitzelkahle Stelle.

Der Narr mit der Flasche

Ich mach mein Frühlingsmaul und hauch
ein Warmes in den Flaschenbauch.
Und laß ich es frei,
kommt schwelgender Mai.

Und wenn ich in die Flasche blas,
dann sitzen Nächte hinterm Glas.
Die schütt ich aufs Feld.
So wintert die Welt.

Bin immer sorgend und bereit
und hauch und blas und teil die Zeit
in Helles und Harm,
in Kalt und in Warm.

Doch wenn ich einst verdrießlich bin,
dann hau ich meine Flasche hin.
Ein Scherben — ein Spott. —
Hüte dich, Gott!

Der Narr, der sich die Pulse zerschneidet, singt seinen Händen

Sind alle Brände vergloſt.
Es endet die ringende Reise.
Ihr Kinderlein Hände, erloſt
aus meinen Schätzen das Leise.

Ist Abend kommen und waltet
mit Flüstern und Flügelbreiten.
Ihr Kinderlein Hände, laßt gleiten,
was schwer ist und leer ist. Und faltet.

Faltet die Finger zu Türen.
Dann glitzert der Abend hinein
und sorgt und singt euch ein
mit seligem Saitenrühren.

Ihr Kinderlein Hände, laßt bluten.
Mein mühendes Messerlein blinkt.
Und Dunkel trinkt und trinkt
zwei rote, heilende Fluten.

Der Narr mit der Beule

Der Herrgott schwang die Keule.
Duck unter!
Und schlug mir eine Beule.
Hei, bunter
denn Edelstein und Tag und Tanz
ist ihr erlesner Farbenglanz.
Der Herrgott schwang die Keule.
Duck unter!

War Johlen und Geheule
und Lieder.
Sie reckten aus der Fäule
die Glieder.
Und wem sein grauer Gram zuviel,
der sah nach meinem Farbenspiel.
War Johlen und Geheule
und Lieder.

Bin Ragender, bin Säule
vor allen.
Die Armen ohne Beule,
sie fallen.
Ich stehe lachend und allein
im Regenbogenglorienschein.
Bin Ragender, bin Säule
vor allen.

Der Zwerg

Der Sturm hat meinen Blick bedrängt.
So ward ein Auge mir verrenkt
und schaute schlecht und schaute scheel.
Des Himmel goldenes Gequäl
beizte mein wehes Angesicht
mit lauter Licht.

Da ging ich schnell und ging verquer.
Und meine Wünsche glühten sehr.
Und alle sahn die fremde Pein
und keiner ließ mich mehr allein
mit meinen Wunden rot und glatt,
die mir der Tag geschunden hat.

Der Sturm fegte die Stätten kahl.
Ich lief in meiner grellen Qual.
Es gab kein Haus und keine Wand,
nur Häscher und ein nacktes Land.
Gott drohte mir mit schwarzem Schrei'n:
Du, mach dich klein!

Das Märchen

Die sonderbarliche Schnörkeltruhe

Die Jule, das Käuzchen, die Ungestalt
ist wunderviel schnurrige Jahre alt.
Hat Zwinkeräuglein und Runzelwangen
und ist mit der Kröte zur Schule gegangen,
die meine Urgroßtante gefüttert
und die schon betrübt unterm Steine zittert,
dem Tode entgegen, gefügig und stille.
Die Jule trägt eine Perlenmantille,
die hat man zu jenen Zeiten getragen,
als selbiger Tante in fröhlichen Tagen
der Papagei ein Junges geheckt.

In sieben Stuben haust sie versteckt
die Jule, das Käuzchen, die Fledermaus.
Nur manchmal huscht sie zur Türe heraus
mit leisen, tanzlichen Wiegeschritten,
mit Köpfchenneigen und seltenen Sitten.
Sie lächelt, daß es schier nicht geheuer
und hat in den Blicken verstohlenes Feuer;
hält lispelnde Zwiesprach wieder dann
mit einem, den man nicht sehen kann.
Und kehrt wenn es dunkelt heim von der Reise
auf stillem Pfad und verschlichener Weise.
Riegelt die Türen und riegelt die Fenster.

Nun waren einmal drei Nachtgespenster,
die sachte durchs Schlüsselloch eingedrungen
und mir das Lied von der Truhe gesungen.

Die Jule, das Käuzchen, der Teufelszunder,
hält neidlich verborgen ein schlaues Wunder
in sonderbarlicher Schnörkeltruhe.
Am Deckel sind Blumen und süßes Getue
von Schäfer und Schäferin eingeziert.
Das äugt und lächelt, entflammt und ziert.
Und gaukelt Verzürnung und gaukelt Verschämtheit.
Und lüstet Vergebung und zarte Bezähmtheit.
Ein Englein inmitten, das lauert und hitzt.
Die Wandung ist seltsam und reichlich beschnitzt
mit Blattwerk in arabeskem Lauf
und birgt einen Knauf.

Uud wenn alle Türen und Fenster verriegelt
und Dämmerung schweigsamste Wünsche entsiegelt,
dann flüstert die Jule mit Nicken und Lachen
und Augenwerben und Mäulchenmachen;
und holt sich den Liebsten aus seidiger Ruhe
der sonderbarlichen Schnörkeltruhe.
Rührt eine Feder und drückt auf den Knauf.

Da tut sich die heimliche Bettstatt auf.
Und tief in der Truhe, wo's duftet und dustert,
hat sich ein Männlein lebendig geplustert
und steigt aus den Polstern mit zärtlicher Klage.

Und zweie sieht man bei leisem Gelage.
Das Wünschelritterlein daumengroß
sitzt auf der Jule knitterndem Schoß.

Sein Wams ist von Seide, doch löchrig und alt.
Die Strümpflein gezwickelt, die Schühlein geschnallt.
Die Puderperücke zaus und verzogen.
Auf Lippen und Wangen lockt grell und verlogen
in flaumiger Röte gemalter Karmin.

Die Jule, das Käuzchen — die Königin,
hat Schokoladen in zierlicher Düte
und Muskateller von gelbem Geblüte
und Marzipan, zuckrige Früchte in Mengen.
Sie füttert und streichelt mit zitterndem Drängen
den Kleinen in Seide. Und streichelt und füttert.

Die Lampen erlöschen. — Ein Becherlein splittert. —

Und wenn der Gespiele dann trunken und matt
und wenn er schläfrige Augen hat,
so trägt ihn die Jule mit Murmeln und Küssen
zurück in die harrende Truhe.

Dies wissen
Gespenster, die sacht in die Stube gedrungen
und mir das Lied auch zu Ende gesungen.

Ich will es erzählen und will es beklagen,
wie sich ein Seltsames zugetragen,
als einmal die Feder der Truhe verdorben. —

Die Jule hatte vergeblich geworben

und lange gedrückt auf den störrischen Knauf.
Der Deckel aber ging nicht mehr auf.
Da stand sie lauschend und ängstereich
und zähnebebend und käsebleich
und sagte Gebete von büßender Länge
und viele flüsternde Lobgesänge
und preisende, schmeichelnde, lächelnd entrückte,
verliebte Kantaten. Und sündig verzückte.

Und hielt in Tränen und irrem Verlangen
die sonderbarliche Truhe umfangen
und kratzte und küßte die heimliche Wiege
und brach die Schnörkel aus steifem Geschmiege.
Störte das glühende Schäferspiel
und schlug auf des Bildes süßes Gewühl
mit wunden Händen. — Und rannte mit Lachen
und Augenwerben und Mäulchenmachen
und rannte mit Heulen durch alle Zimmer.

Und aus der Truhe kam leises Gewimmer
und ward ein Rufen und ward ein Fragen
und ward ein Bitten und ein Verzagen
und sang sich selber in Nacht und Ruh.

Da preßte die Jule die Ohren zu
und hockte sich zitternd zu Boden nieder;
sprang in die Höhe und lauschte wieder.

Und lauschte wieder mit Köpfchennicken
und großen, gläsernen, runden Blicken,
bis alles Tönen im Dunkel erstarb. — —

Sie fanden sie friedsam und leichenfarb
und runzelig und winterkalt —
die Jule, das Käuzchen, die Ungestalt.

Der Tod im Weinberg

Einer, der aus Knochen war,
kam vor neunmaltausend Jahr
in ein Weingelände.
Außen Glätte, innen Geist,
lockten Reben rot und feist;
boten kühle Spende.

Jenem brannten Mark und Mund.
Droben stand das Sonnenrund;
grüßten Wolkenschafe.
Und der Magere betrank
sich und schnarchte seinen Dank
bald in tiefem Schlafe.

Also lag er hundert Jahr.
Und derweil er trunken war
und sein Saufen büßte,
wuchs der Herbst und rann die Zeit
über seine Schläfrigkeit
und der Himmel süßte

Frucht an Frucht auf Baum und Feld
und in Gaben stand die Welt.
Keine Stürme trafen
winterstreng ihr Angesicht
und die Menschen starben nicht;
denn der Tod lag schlafen.

Einmal aber, Knall und Fall,
brach aus dem geweihten Stall
in dem Tal der Greise
tückisch eine Ziege aus,
schickte sich mit Satz und Saus
rüstig an zur Reise.

Da sie euterschwach und alt
und besonders heilig galt,
war der Not kein Ende.
Mit Gepruste, Weh und Ach
liefen sie dem Flüchtling nach
in ein Weingelände.

Bald umfing die Ziege hier
eng ein rankiges Revier,
störte Lust und Laufen.
Doch mit Rück- und Vorderstoß
hieb und hörnte sie sich los.
Galt noch kein Verschnaufen.

Aber eh sie weiter sprang,
hob sich einer, licht und lang,
wehrte dem Entrinnen.
Die Verwegne ward gefaßt
und der Fremde trug die Last
huckepack von hinnen.

Lief den weiten Hang hinab,
schwankend erst, im Taumeltrab.

Seine Stirne brannte,
von der Ziege Huf geweckt,
hatte Beulen aufgesteckt,
da sie ihn berannte.

Doch im Lauf gewann er Schwung.
Des Gebeines Federung
war noch unzerstört.
Und die Greise setzten jach
dem gelenken Räuber nach,
neidlich und betört.

„Haltet ihn, den kecken Gauch! —
Hagertölpel! — Ohnebauch! —
Hast es gleich verschlendert. —
Schlagt dem weißen Schepperwicht
ein Geschwäre ins Gesicht,
das es rot bebändert!

Schänder hoher Heiligtümer! —
Breitmaul! — Läppisch Ungestümer,
zügle deinen Eifer.
Hei, wir wollen dich beladen!
Wollen wacker dich befladen
mit gerechtem Geifer!“

Bei dem grollenden Geschrei
rannten immer mehr herbei,
wuchs und wuchs der Haufen.

Sie vergaßen Napf und Nest.
Gleich ob lahm, ob mit Gebrest,
alle lernten laufen.

Und sie liefen wunderweit,
liefen in die Ewigkeit,
immer nach dem Hasten
eines, der aus Knochen war,
den nach hundert Schläferjahr
reuete sein Rasten.

Müde aber losch das Licht.
Vor der Wolken Angesicht
wich der Herbst erschrocken.
Mählich neigte sich die Nacht
und vom Himmel sanken sacht
weiße Winterflocken.

Klaus der Narr und das blasse Malenchen

„Malenchen, ich weiß einen Schabernack
und trag ein Gruseln in einem Sack
und trag im andern ein Lustigsein
und hol dich mit Laufen und Schnaufen ein!
Steh still, Malenchen!
Meine Haube ist rot wie ein Hahnenkamm,
und hinter mir her läuft ein Gottverdamm
und züngelt die Peitsche mir ins Genick. —
Malenchen, ich hab Salz im Blick.
Davon sind meine Augen naß. —
Malenchen, steh still! Ich erzähl dir was!"

Aber Malenchen, das blasse, das feine,
ist schämig und scheu und hat hurtige Beine.

Und husch, ein heißer Ringellauf.
Und Klaus der Narr mit Dran und Drauf
ist immer flehend hinterher.
Jetzt seufzt Malenchen: „Ich kann nicht mehr."
Da hopst er wie ein Hampelmann
und packt sie bei der Schürze an.

„Narr, laß mich los!"

„O, zarte Spende!
Ich halte dieses Schürzenende
bis an das Ende meiner Tage. —"
„Narr, laß mich los!"

„Malenchen, sage,
ob ich dir nicht zu Antlitz steh.
Und sagst du so, dann sitzt ein Weh
in meiner dunkeln Magengrube
und rät mir: Klaus, verzürnter Bube,
lauf in die Hölle ohne Strumpf
und lauf mit ungestümen Beinen.
Dort magst du dir ein Lieb ergreinen;
die küßt den Schädel dir vom Rumpf. —
So lach doch, du! —"

„Narr, laß mich los!"

„Malenchen, sag, wie bist du bloß
so mausezag und mausefein.
Ich möchte um dich bange sein.
Wie um ein Kindlein. Wie einer, der flüstert:
Es kommt ein Leises herangedüstert
und dreht sich und bläht sich. Ein Schrecker. Ein Wicht.
Dann lullend zum Kindlein: Still, fürchte dich nicht. —"

„Narr, laß mich los!"

„Malenchen, schau — —"

Das Reh ist entlaufen. Der Garten wird grau.
Und Klaus der Narr hat Salz im Blick.
Zwei Tränen fallen, ticketick,
ins Gras. — War's Regen? — Schäm dich,
Klaus! —

Dann geht er schlenderweis nach Haus.
Mit schiefen Schritten. Und singt sich was.

Am Wege findet er zum Spaß
ein Kätzlein.

„Süße Katzenfrau,
dich nehm ich mit.“ — Er faßt sie schlau
von hinten an mit einem Satz.
Die zetert. — „Hu, du gelbe Katz. —
Mein Streichelsammet. — Honigseim.
Mein Brummselliebchen. —“
Und trägt sie heim.

Zu Hause sorgt er für den Gast
und hält dann selber weiche Rast,
wirft sich auf seine Lagerstatt.
Auf der Diele die Katze ein Bettlein hat,
aus seidenen Lappen festlich bereitet.

Das Dunkel hat sich ausgebreitet
und füllt die Stube und füllt die Welt.

„Du, Klaus. —“ Der Narr vom Lager schnellt.
Und horch und horch, es tönt vernehmlich:
„Ich bin's, das Malenchen. Jetzt sei nimmer grämlich.
Komm, mich aus meiner Ecke holen.
Ich fürchte mich und weine verstohlen.
Du, Klaus, ich friere. — Hörst du mich nicht? —“

Es wächst aus dem Dunkel ein rätselndes Licht,
gleitet mit irrendem Schein durch das Zimmer
und hüllt Malenchen in staunende Schimmer.
Die Katze aber ist verschwunden.

Da spricht er: „Wie hast du hergefunden,
du Liebe, du Blasse, du Wunderzage?“

„Ei, Klaus, was soll die seltsame Frage? —
Hast doch selber das Kätzlein zu dir gebracht.
Das gelbe Kätzlein. — Bin müd. — Gute Nacht. —
— Nicht küssen, Klaus. — Das mußt du geloben. —“
Da hat er sie sacht auf sein Lager gehoben.
— „Nicht küssen, Klaus.“ —

Am frühen Tag
erwacht er in Laune: „Malenchen, sag,
was hast du ersonnen auf träumender Reise?
Laß raten, Malenchen.“ — Da schnurrt es leise.
Da kraut's ihn am Schädel.
Er faßt seine Stirn:
„Malenchen — die Katze — — O weh,
mein Gehirn
hat einer verschoben. — Malenchen, ich wette,
läg nicht ein Kätzlein in meinem Bette,
so lägest du an seiner Stell. —
— Hu, gelber Sammet. — Kratzmamsell. —
— Warst nächtens eine sanfte Braut.“ —

Die Katze putzt sich glatt und schaut
mit heißen Augen rund umher,
entsteigt mit Argwohn und Beschwer
den bunten Polstern.

Vom Himmelshaus
blickt hämisch die Sonne und denkt sich was aus.
Und grinst durch die funkelnden Fensterscheiben,
will allen Traum aus der Stube treiben.

Doch Klaus der Narr hat im Gebein
ein wunderheimliches Schläfrigsein.
Er blickt auf das gelbe Kätzlein nieder
und wispert: „Malenchen, kommst du wieder
zu dämmeriger Frist?"
Und rekelt sich und sinnt und lacht
und weiß es nicht, daß in der Nacht
Malenchen gestorben ist.

Der Königsknabe

Sprach der Bettler zum Königsknaben:
„Ich möcht deine goldene Kette haben.
Hab kein Geschmeide
und bin im Leide
zu dir gegangen."
Flammten die Wangen
dem Königsknaben:
„Du sollst meine goldene Kette haben."

Sprach der Bettler und sprach es wie Segen:
„Ich möcht dir mit Küssen die Hände hegen,
die fremd und bleich sind
und heimlich reich sind.
Und voller Gaben."
Ward dem Knaben
ein schämiges Regen:
„Du sollst mir mit Küssen die Hände hegen."

Sprach der Bettler und sprach es in Sehnen:
„Lieber, gib mir von deinen Tränen.
Daß sie mich wärmen
mit deinem Härmen,
mit deinem Bangen."
Blaßten die Wangen
dem Königsknaben:
„Soll keiner von meinen Tränen haben."

Stand ein Bettler am Gartentor.
Den fror.

Die Kröten

Zwei Kröten, die der Dünkel stach
verzürnten sich. Die eine sprach
mit schwerem Schnaufen: „Mir allein
sitzt im Gehirn der Edelstein.
Das schwöre ich bei meinem Bauch.“
Die zweite: „Pest und Blumenhauch
mach mir das Maul für ewig stumm,
wenn ich nicht das Mirakulum
in meinem Schädel berge.“
Dann
huben sie laut zu beten an:
„Herr, mach mich ochsengroß und wild
und laß vor meinem feisten Bild
die andern ihre Schädel neigen
und bäuchlings ihre Demut zeigen.“
So schrien beide.
Aber weit
von jenen saß, in Einsamkeit
und tief verduckt im Tümpelgras,
die Kröte, die den Stein besaß.
Sie rief in Beben aus der Feuchte:
„Zertritt mich, Herr, auf daß er leuchte!“

Der Riese

Ein Riese, der in Weiberpein,
sprach: „Besser ist gestorben sein,
denn so in Liebe lungern.
Was soll mir Sucht und Überschwang. —“
Dann legte er sich längelang,
geruhsam zu verhungern.

Und schlief. Da kam ein Menschenzwerg.
Ein zweiter — dritter. — „Seht, ein Berg!
Wir wollen ihn bebauen. —“
Ein vierter — fünfter. — „Fettes Land!
Seid mit Geräten schnell zur Hand,
zum Graben, Roden, Hauen.“

Bald war ein Städtlein aufgestellt.
Drin hausete die rege Welt.
Es flammten die Gefühle.
Da wuchsen Lust und Gier und Wut
und dorrend sanken Kraft und Mut
im zwergichten Gewühle.

So wichen zweimal sieben Jahr.
Dem Riesen dies zwei Stunden war,
und just so lange schlief er.
Dann reckte er sich wohl und weit.
Da fiel die Stadt mit ihrem Streit.
Gebröckel und Geziefer.

Er sprach: „Wer geht die rechte Spur,
gefeit vor Trug. Wie kam es nur,
daß ich mich also sehnte.
Wohl manch ein Ding in Nichts zerrinnt,
wenn man's beschläft, wenn man's besinnt. —"
Und reckte sich und gähnte.

Schneckenwette

Im Kohlhaupt saß in Jungfernschaft
verzärtlicht eine Schnecke.
Nicht weit von ihrer milden Haft,
im Düster einer Hecke,

hub einst um sie ein Zürnen an.
Zwei hatten gleiche Ziele.
Ein schlanker und ein breiter Mann,
die machten Augenstiele

und speichelten und blähten sich.
Da rief die Jungfer: „Rüstet
euch beide kühn zum Leiseschlich.
Nicht länger mehr gebrüstet.

Naht mir im edeln Zögergang
Wer Zweiter bleibt am Wege,
dem lohn ich seinen Überschwang
mit weicher Lust, errege

mein scheues Herz an seinem Mut,
daß jede Rinde berste.
Und schmiege mich und bin ihm gut.
Der Zweite wird der Erste.

Wer mich am langsamsten beschleicht,
dem will ich lächelnd sühnen;
daß er nicht länger bangt und bleicht.
Ich harre still im Grünen."

Und allsogleich begaben sich,
gejückt vom süßen Preise,
die wünscheheißen Schneckerich
gefügig auf die Reise.

Und schoben sachte sich voran,
stets eingedenk der Wette,
und blankten ihre rauhe Bahn
mit ihres Bauches Glätte.

Es kroch das Glück, es kroch die Zeit
auf banger Werbefährte.
Es kroch aus weher Einsamkeit
ein Träumen, das gewährte.

Es kroch die Zeit, es kroch das Glück.
Die Winde hauchten träge. — — —
Der Schlanke sah vom Ziel zurück.
Da war auf halbem Wege

der Dicke, der im Leiseschlich
geübt, als Sieger blieben
und glitt — beglückter Schneckerich —
gefeit zu Lust und Lieben.

Die Schnecke sah den Sieger nahn.
Mit lässiger Gebärde
und tändelnd zog er seine Bahn,
las manchmal von der Erde

ein Blättlein auf, das lecker schien,
spann geile Glitzerschnüre
und wog den sicheren Gewinn
und schwenkte die Turnüre

im Vorgeschmack der heißen Gunst
in schmatzendem Erschwülen.
Gewichen war die erste Brunst
den feisteren Gefühlen.

Die Schnecke sah sein keckes Spiel
und sein getrostes Gieren.
Es sprach ein jeder Augenstiel:
Ich kann nicht mehr verlieren.

Sie sah ihn auf der Werberspur,
schon als den Sieger wandern.
Da seufzte sie und brach den Schwur
und gab sich zart dem andern.

So ward der schwere Schneckerich
um seinen Lohn betrogen.
Es saßen zwei und freuten sich
und taten sanft und zogen

des Kohlhaupts dichten Vorhang zu.
Doch helle Wunder glommen.
Und beide waren du und du,
lang eh der Sieger kommen.

Vom hurtigen Hexlein

(Johannes Herdan zu eigen).

War ein hurtig Hexlein gewesen,
ritt aus der Stube und ritt aus dem Haus.
Hatt' sich zum Gaule gesattelt den Besen,
ritt mit Gesange und Zügelgezaus.
Grade und zackicht.
Und ritt ganz nackicht.

„Hexlein, wo hast du dein Schämen gelassen? —"
Eia, mein Schämen, ein Mäntelchen rot,
trug mir der Wind durch die Gärten und Gassen,
hat was gezürnet und hat was gedroht.
Trug's in den Traum.
Dort hängt es am Baum."

„Hexlein, wir wollen dein Mäntelchen holen. —"
„Sitz auf, mein Junkerchen. Wenn's dir gefällt,
reiten wir beide mein fährliches Fohlen —
hott und heidì! — bis ans Ende der Welt!
Pferdchen mag bocken.
Du faß meine Locken."

Saßen geschmieget und ritten den Besen,
Hexlein und Junker, sonnauf und sonnab.
Ist eine Blust wohl im Tale gewesen.
Ritten zwei Buhlen in seligem Trab.
All mit Gesange.
Weiß nit, wie lange.

Der Schandfreithof

Vom Schindanger die Toten,
die sind nit lahm und leis.
Kein Tanz war je verboten
dem lockeren Geschmeiß.

Sind Diebsleut, die's da hielten
mit „Frage nit und faß!"
Sind Buhler, die's verspielten
mit „Kratze nit und laß!"

Sind Prasser, die's verzechten
mit „Sorge nit und sauf!"
In drohend falben Nächten
da steigen sie herauf.

Und Weiber sind und Dirnen,
die Schläfertränk gewußt.
Umnebelten die Stirnen
und stachen in die Brust.

Sind solche, die zu Schanden
und wider Zucht und Blut
Geschwistertes verbanden
in taumeliger Glut.

Die machte Schnelles träge
und Fließendes verstockt.
Die machte Frühes rege
und Greises, daß es bockt.

Die hatte sieben Mäule,
geeint zum Lästerstück,
behexte Kuh und Gäule.
Die half bei Liebestück. —

Und nächtens ist ein Hüpfen
in der gefeiten Schar,
ein Geistern und ein Schlüpfen.
Sie ordnen sich zu Paar.

Das ist ein Neigen, Necken,
bis Lust zu Lust sich findt,
ein Fliehen, ein Verstecken.
Und mitten bläst der Wind.

Heihuß! — Heihuß! — Seid schnelle,
Herr Popanz, Jungfer Scheel.
Hie Bräutlein, hie Geselle.
Heihuß! — Kein' Sorg — Kein' Seel —

Kein Kümmernis, kein Reuen —
Heihuß! — Es spielt der Wind.
Die Flinke darf sich freuen,
die einen Tänzer findt.

Heihuß! — Und nit gerastet.
Zu Paaren! — Dran und drauf! —
Die keinen sich erhaschet,
die wacht zum Leben auf.

Die keinen Tänzer funden,
muß wandern in den Tag,
bis einer ihr verbunden,
der mit ihr tanzen mag.

Der aber hat kein Lachen
und hat nit Gunst noch Glück.
Sie muß ihn elend machen
und kehrt mit ihm zurück.

Heihuß! — Heihuß! — Seid schnelle,
Herr Popanz, Jungfer Scheel.
Hie Bräutlein, hie Geselle.
Heihuß! — Kein' Sorg — Kein' Seel. —

Das Märchen von der Nacht

(Für E. W.)

Das war in morgenlicher Zeit.
Die Sonnne hielt im Glutgeschmeid
geliebte Erdenwacht
und blieb gelaß am Himmel stehn.
War keinem noch ein Leid geschehn
und niemals war es Nacht.

Da, mitten in die reife Lust,
kam eines, das Gott längst gewußt.
Und dieses war das Weh.
Er schritt zu einem jungen Weib
und riß das Herz ihr aus dem Leib
und warf es in den See.

Der wogte breit und ward erhellt.
Die Sonne sah vom fernen Zelt
mit mildem Aug herab.
Und sah im See ein fremdes Licht;
das flammte und verglühte nicht.
So lag das Herz im Grab.

Da sank die Sonne erdenwärts,
sank in den See und frug das Herz:
„Sag, warum schläfst du nicht?“ —
— „Mich warf das Weh tief in den Grund.
Drum bin ich immer wach und wund;
drum bin ich immer licht.“ —

Da stieg die Sonne himmelan
und zog in Bangen ihre Bahn.
(Und dieses tat das Weh.)
Sie sah nach einem fremden Licht;
das flammte und verglühte nicht
und lockte in den See. —

So winkt das Leuchten Tag um Tag.
So sinkt die Sonne Frag um Frag
und spricht: „Was schläfst du nicht?"
Das Herze aber klagt und wacht.
Und solche Zwiesprach nennst du Nacht
und neigest dein Gesicht.

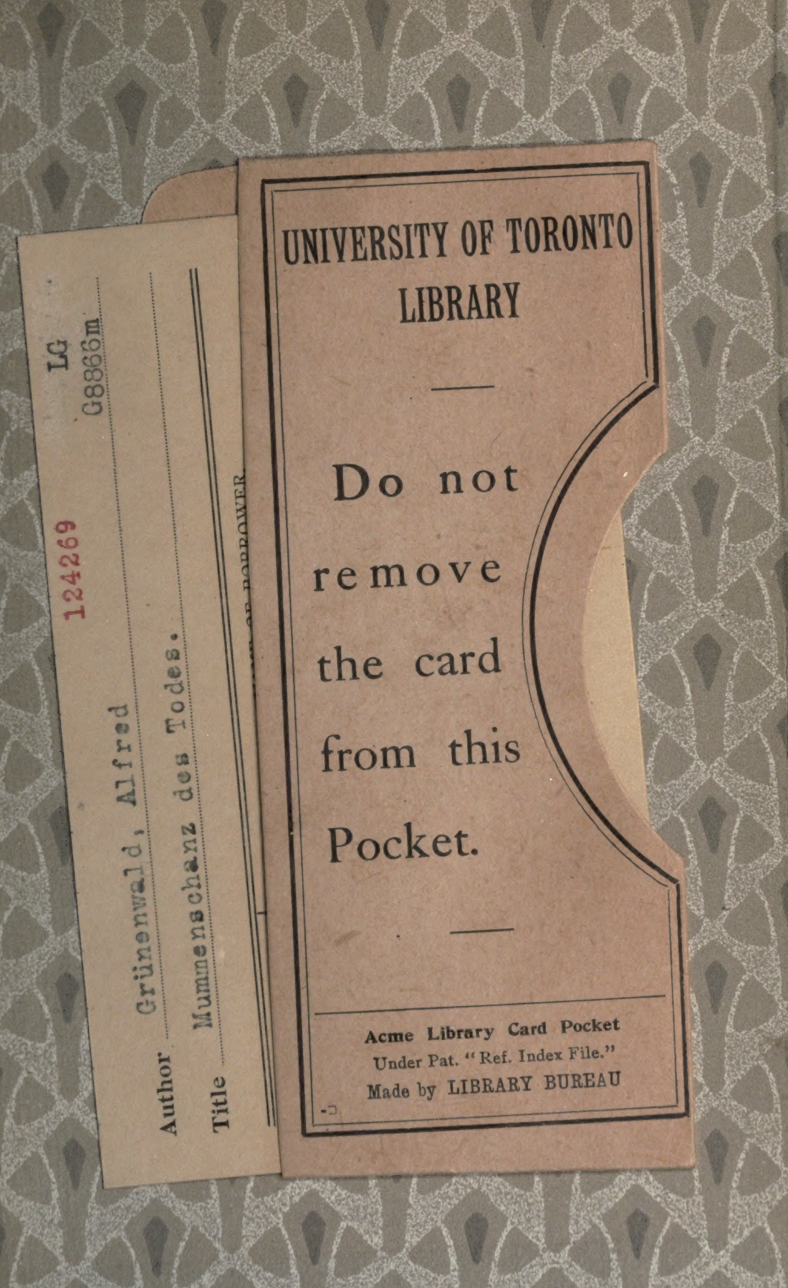
Inhalt

Die roten Schwänke

Narren

Das Märchen





LG
G8866m
124269
Author Grünewald, Alfred
Title Mummenschanz des Todes.
UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
Do not
remove
the card
from this
Pocket.
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

